

MARIO VEDOVATI

«Die Liebe ist die beste Lehre»

Weisse Schale, weisse Schuhe, rote Fliege und roter Gürtel. Ein schmucker alter Herr zeigt stolz seine Terrasse mit den zahlreichen Pflanzkübeln, erinnert sich am runden Tisch mit dem roten Tischtuch an ein langes Leben, serviert später einen Campari und lässt mit Schalk und Sprachwitz Welten erstehen und versinken, wie die Grand Hôtels, in denen er viele Jahre als Oberkellner tätig war.



Ein schmucker Mann auf seiner Terrasse: Mario Vedovati.

Bild: kb

Ich komme aus Brescia in Nord-Italien. Mit sechzehn verliess ich die Stadt und wurde Kellner im Lido di Venezia in Venedig. Ich wollte in der Hotellerie arbeiten und später im Ausland. Schon während der Schulzeit hatte ich private Französischstunden genommen. Ich liebte die Sprachen – heute spreche und lese ich fünf. Mit achtzehn kam ich in die Schweiz, ins Hotel Waldhaus in Scuol, das später niederbrannte. Stationen meiner Laufbahn als Kellner waren im weitem das Atlantic in Hamburg, das Parkhotel in Flims, das Palace in Montreux, das Bellevue in Davos und das Savoyhotel in London. In den Hotels Bellevue und Regina in Interlaken war ich bereits Oberkellner, wie dann auch im Grand Hôtel in Saas Fee und im Hotel Silvretta in Klosters. Der Weg war lang, ich besitze siebenunddreissig Arbeitszeugnisse. Ich bevorzugte gute Häuser, wenn möglich fünf Sterne. Und in der Zwischensaison befuhr ich mit meiner roten Vespa Jugoslawien. Ich habe noch heute eine! Mit dreissig verliebte ich mich in eine Frau, die in Kanada als Hausmädchen arbeitete. Ich folgte ihr nach Toronto und

hatte schon nach zwei Tagen eine Anstellung in einem jüdischen Restaurant, einem der besten in der Stadt. Dann starb die Mutter meiner Freundin. Wir kehrten in die Schweiz zurück und bald gingen unsere Wege auseinander.

1970 kam die Heirat mit einer Eidgenossin aus dem Entlebuch. Am Sonntag gab's Röschi mit Ei, am Montag Cervelat mit Senf, am Mittwoch lief ich weg... Unsere Tochter Silvia kam noch in Klosters zur Welt, nachher wollte meine Frau nach Bern, wo ich 1971 im Hotel Metropole zu arbeiten anfang. In jener Zeit konnte man als Ausländer eigentlich erst nach drei Jahren Arbeit in einem Kanton in einen andern wechseln, doch mein Chef half arrangieren, dass es schon vorher ging. Wir wohnten in Bethlehem und später im Stöckacker. 1975 wurde Daniela, unsere zweite Tochter, geboren. Heute habe ich auch zwei Enkelkinder.

Meine Devise war immer: «Ich bin Ausländer und als solcher minderwertig.» So kam ich durchs Leben. Mit meinen Töchtern sprach ich nie Italienisch. Ich wollte nicht, dass sie als Tschingeli bezeichnet würden. Es folgte eine Zeit im Volkshaus, heute Hotel Bern. Fast alle sozialdemokratischen Bundesräte verkehrten dort, auch Frau Dreifuss. Das Hotel hatte acht Zimmer und eine Etagedusche! Man stelle sich das vor: Die Nationalräte logierten so! Während der

Umbauzeit des Hotels war ich Oberkellner im Kornhauskeller, wo unter anderem Peter, Sue und Marc ihren fünfundzwanzigsten letzten Auftritt gaben. Dem neuen Direktor des Hotels Bern gefiel meine Mitgliedschaft beim VHTL (Gewerkschaft Verkauf, Handel, Transport und Lebensmittel) nicht, er suchte und fand einen Grund, mich loszuwerden. Ich kam ins Schwellenmätteli, dann ins casa d'Italia und in den Tell in Ostermündigen. Bis zu meiner Pensionierung arbeitete ich schliesslich in der Curlinghalle. Und dann begann ich endlich, das Leben zu geniessen. – No woman, no trouble... Nach dreiundzwanzig gemeinsamen Jahren hatten meine Frau und ich uns friedlich getrennt, auf ihren Wunsch, an diesem runden Tisch. Ich blieb noch zwei Jahre in Bümpliz, dann kam ich hierher an die Wylstrasse.

Nach meiner Pensionierung arbeitete ich freiwillig im Zentrum Paul Klee. Sieben Jahre blieb ich dort an der Information und im Kinderbereich Creaviva. Dann wurde uns Freiwilligen gekündigt. Dabei kosteten

wir ja gar nichts! Drei Jahre blieb ich noch im Creaviva und bastelte mit den Kindern. Dann entschied ich mich für sportliche Aktivitäten. Mahatma

Ghandi hat einmal gesagt: «Wenn du den Fluss überquerst, musst du ein Ufer verlassen.» Ich bin in drei Tennisclubs, hörte mit fünfundsiebzig nach dreiundzwanzig Jahren mit dem Grand Prix von Bern auf, eislaufen auf dem Bundesplatz, skifahren, joggen...

Meine Passion waren immer auch Sprachen, Literatur, Malerei und Musik. Ich interessiere mich allgemein für Politik, Geschichte und auch Geografie. Ich habe alle Russen gelesen. Tolstoj, Dostojewski, Gogol, Turgenjew, Puschkin – sie denken tief! Und Camus, «L'Étranger».

Ich wurde 37 geboren, Vater war im Krieg und als er zurückkam, lebte er nicht mehr lange. Es galt nun, unseren Lebensunterhalt zu bezahlen. Mutter arbeitete in der Fabrik, ich konnte nicht studieren. Die Arbeit im Gastgewerbe gefiel mir. Zwei Jahre nachdem ich mit den Französisch-Privatstunden angefangen hat-



te, las ich «Les misérables» von Victor Hugo. Später in England machte ich die Lower Cambridge Examination. Deutsch lernte ich vom Hören. Die Liebe ist die beste Lehre.

Die Masken an der Wand? Daniela hat mir eine aus Kenia mitgebracht. Die kam mir so alleine vor, ich besorgte ihr eine zweite, eine dritte usw. Und daneben das Bild von Bruegel dem Älteren – ein phantastisches Gemälde! «Der Turmbau zu Babel». Die Bibel enthält schöne Märchen. Einer läuft über das Wasser, einer stirbt und ist nach drei Tagen wieder lebendig, Wasser wird Wein – wer glaubt denn so was? Ich denke, die Menschen haben im Hinterkopf Angst vor dem Tod. Deshalb haben sie die Religion erfunden. Die Erlösung – ein schönes Wort...

Irgendwann in den nächsten fünf- und zwanzig Jahren werde ich mich einbürgern. Wann, habe ich noch nicht entschieden, es hängt vom Gefühl ab. Ich benehme mich noch nicht wie ein Schweizer, denn ich wurde in einem Drittweltland geboren, wie Merkel einmal sagte.

Als Kellner und auch als Oberkellner bist du immer eine Nummer. Wer hat in der römischen Zeit bei Tisch bedient? Die Sklaven. Heute werden wir bezahlt, aber wir werden immer noch als Diener betrachtet. Gibt es Krach mit einem Gast, ist der Restaurantbesitzer immer auf seiner Seite.

Ich werde manchmal ausgelacht, wenn ich sage, ich sei alt und einsam. Das ist die halbe Wahrheit. Oder die halbe Lüge... Es gibt Leute, die einsam sind. Ich kann das nicht recht verstehen, in einem Land, wo man so viel unternehmen kann. Vielleicht spielt die Gesundheit eine Rolle. Ich war nie krank, hatte nie eine Operation. Mein Rezept kann ich nicht weitergeben. Weil ich keines habe. Es ist GLÜCK.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 56 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch

Journal B

Die Online-Zeitung Journal B sagt, was Bern bewegt!

www.journal-b.ch